

# Zuhause zwischen zwei Welten

## Evangelikale Pflegefamilien und das Spannungsfeld der religiösen Erziehung

*In der Schweizer Pflegekinderhilfe sind Unterbringungen in evangelikalen Familien gängige Praxis – doch das missionarische Sendebewusstsein kollidiert oft mit dem Erziehungsrecht der leiblichen Eltern. Die Soziologin Noëmi van Oordt hat diese Spannungsfelder im Rahmen ihrer Dissertation näher untersucht. Im Gespräch mit Susanne Schaaf beleuchtet sie, wie die religiöse Überzeugung der Pflegeeltern die Entwicklung der Kinder beeinflusst und vor welchen Herausforderungen die platzierenden Fachleute stehen.*

Zürich, Fachstelle infoSekta, im Mai 2026

**infoSekta: Kürzlich ist Ihre Dissertation «Evangelikale Religiosität in der Schweizer Pflegekinderhilfe» erschienen. Wie kam es zu dieser Wahl und warum ist dieser Fokus Ihrer Ansicht nach wichtig?**

Noëmi van Oordt: Pflegefamilienforschung finde ich grundsätzlich sehr spannend, da es sich bei Pflegefamilien um ein staatlich geprüftes und kontrolliertes Angebot handelt und darin die Frage steckt, was aus Sicht der Staatsakteur:innen eine „gute Familie“ ist. Eine spannende und grundlegende Frage. Ich habe rasch erkannt, dass Religion in diesem Themenbereich zwar immer wieder auftaucht, es aber so gut wie keine Forschung dazu gibt. Evangelikalismus hat sich sehr schnell als wichtiger Faktor in diesem Feld herauskristallisiert. Daher habe ich diesen Fokus gewählt. Zudem prüfte ich die rechtliche Regelung der religiösen Erziehung: Bis zum 16. Lebensjahr der Kinder liegt diese Verantwortung bei den Inhabern der elterlichen Sorge. Das sind immer die leiblichen Eltern oder ein Elternteil. Gleichzeitig ist der Missionsauftrag ein wichtiges Kernelement des Evangelikalismus. Und das ist im Grunde ein Widerspruch. Zu diesem Spannungsfeld wollte ich forschen.

**Ursprünglich interessierten Sie religiöse Pflegefamilien. Gibt es auch muslimische oder katholische Pflegefamilien?**

Ich bin offen an die Thematik herangetreten, wie in der Pflegekinderhilfe mit Religion umgegangen wird. Es kristallisierte sich schnell heraus: Wenn Pflegeeltern eine andere Religion als die christliche haben oder christlich-orthodox sind, dann handelt es sich meist um verwandtschaftliche Pflegesettings, bei einer Tante oder den Grosseltern beispielsweise. Sonstige Pflegefamilien haben vor allem einen areligiösen oder christlichen Hintergrund: katholisch, reformiert oder evangelikal. Evangelikalismus ist hier ein wichtiger Bereich. Unter den sogenannte DAFs (Dienstleistungsanbieter in der Familienpflege), die Pflegefamilien akquirieren, aus- und weiterbilden, begleiten und im Auftrag des Staates kontrollieren, gibt es auch evangelikale vermittelnde Organisationen. Diese Institutionen haben einen guten Zugang zum evangelikalen Milieu.

*Evangelikalismus* ist ein Sammelbegriff, der sich auf bestimmte theologische Haltungen, Frömmigkeitsausprägung und einen Glaubensstil innerhalb der protestantischen Bewegung bezieht. Auch wenn Evangelikalismus kein einheitliches Bild zeigt, lassen sich Gemeinsamkeiten benennen wie etwa die Betonung der Notwendigkeit persönlicher Glaubenserfahrung (Bekehrung, Suche nach Heilsgewissheit), die Bibel als höchste Autorität in Glaubens- und Lebensfragen, die Betonung der zentralen Stellung von Jesu Christus oder der Auftrag zur Mission. Der fundamentalistische Typ geht von der absoluten Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift aus und grenzt sich dezidiert von der modernen Gesellschaft ab (siehe auch EZW Berlin).

***Sie schreiben, dass evangelikale Pflegefamilien in diesem Bereich überrepräsentiert seien. Was ist damit gemeint?***

Evangelikal Gläubige sind in der Schweiz eine Minderheit. Die aktuellen Zahlen des Bundesamts für Statistik belegen rund 2.6 %, ethnische Kirchen mitgerechnet<sup>1</sup>. Gleichzeitig stellen sich verhältnismässig viele evangelikale Familien als Pflegefamilien zur Verfügung. Da es nicht überproportional viele Pflegekinder aus dem evangelikalen Milieu gibt, ist es logisch, dass es häufig zu transreligiösen Pflegeverhältnissen kommt. Leider gibt es derzeit keine nationale Statistik zu Pflegefamilien und Pflegekindern in der Schweiz, aber das ist in Vorbereitung. Es ist jedoch ungewiss, ob der Bereich Religion erhoben werden wird. Aufgrund der Rückmeldung von Fachpersonen und meiner Erfahrungen im Rahmen der Forschung ist es klar, dass evangelikale Pflegefamilien ein Phänomen sind.

Unter einem *transreligiösen Pflegeverhältnis* versteht man die Unterbringung von Kindern oder Jugendlichen in Pflegefamilien oder Einrichtungen, deren religiöse Ausrichtung von jener der Herkunftsfamilie abweicht. Beispielsweise wenn Kinder aus nicht-religiösen Herkunftsfamilien in evangelikale Pflegefamilien platziert werden.

***In Ihrer umfangreichen Arbeit haben Sie drei Personengruppen näher betrachtet: die Pflegeeltern, die sich an einem „gottgefälligen Leben“ orientieren; die Pflegekinder, die in evangelikalen Familien leben, und die Fachpersonen der Pflegekinderhilfe. Beginnen wir mit den Pflegeeltern: Welche Fragestellungen standen hier im Zentrum?***

Einerseits interessierte mich der Orientierungsrahmen dieser Familien: Wie funktionieren die Familien, was ist ihnen in der Erziehung wichtig, welche Vorstellungen, Werte und Normen möchten sie den Kindern weitergeben, und wie machen sie das konkret im erzieherischen Alltag? Ferner wie sie ihren eigenen Erziehungserfolg einschätzen, was funktioniert und wo sich Schwierigkeiten zeigen. Das war meine Ausgangslage. Durch das Nachzeichnen des Erziehungsalltags erhielt ich spannende und vertiefte Einblicke, auch in ganz allgemeine Situationen, in denen ich mich als Mutter teilweise wiedererkannt habe, zum Beispiel bezüglich Tischmanieren oder einem hohen Arbeitsethos. Von daher waren die Ausführungen auch ein Spiegel, wie Erziehung funktioniert.

***Welche Besonderheiten haben sich herauskristallisiert?***

Was für evangelikale Milieus typisch ist und sich im Vergleich zur – nennen wir es – Mehrheitsgesellschaft unterscheidet, sind die Vehemenz, mit der eigene Vorstellungen vermittelt werden, und die Systematik. Damit verbunden ist auch die starke Interaktion zwischen Familie und Gemeinschaft. Die Gemeinden bieten spezifische Angebote je nach Altersstufe an, ein durchdachtes

---

<sup>1</sup> [www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/sprachen-religionen/religionen.html](http://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/sprachen-religionen/religionen.html) (Zugriff 10. April 2026), Religionszugehörigkeit, 2022-2024 kumuliert, ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren, also ohne Kinder. Zum Vergleich (Stand 2024): Der Anteil römisch-katholisch beträgt 30 %, der Anteil evangelisch-reformiert 18.7 % und die Anteile jüdisch und islamisch je 6 %.

und gut strukturiertes System an attraktiven Freizeitangeboten, bei denen es auch darum geht, bestimmte Werte zu vermitteln. Die Eltern nehmen selbst an Gemeindeaktivitäten teil und werden darin bestärkt, die vermittelten Werte zu leben. Familie und Gemeinde greifen hier eng ineinander und stützen sich gegenseitig.

***In evangelikaler Erziehung sind ja Gehorsam, Anpassung und Unterordnung wichtig. Wie würden Sie den evangelikalen Gehorsamsanspruch von einer verbreiteten Überzeugung wie etwa „Das Kind soll folgen“ unterscheiden?***

Der Gehorsamsanspruch ist in evangelikalen Pflegefamilien sicher ausgeprägter als in der Mehrheitsgesellschaft. Dass Kinder gehorchen, ist ein grundsätzlicher Erziehungsauftrag. Eltern sind für ihre Kinder verantwortlich, zum Beispiel dass sie nicht einfach auf die Strasse rennen. Wenn Kinder Gefahren noch nicht selbst abschätzen können, müssen sie gehorchen – das gehört zur Erziehung. Die Frage lautet: Wie stark wird dieser Anspruch gewichtet und in welchen Bereichen wird der Anspruch wie eingefordert? Evangelikale Eltern sehen sich in einer klaren Hierarchie: oberste Instanz ist Gott, dann folgen die Gemeindeführenden, dann der Vater als Haupt der Familie, die Mutter und die Kinder. Der Spielraum fürs Aushandeln ist enger gesteckt. Das berichten auch die (ehemaligen) Pflegekinder, die ich befragt hatte. Sie staunten manchmal über die Freiheiten ihrer Schulkolleg:innen.

***Die Eigenverantwortung wird nicht im selben Ausmass gefördert.***

Eltern können ihre Kinder durchaus darin bestärken, in Situationen selber eine gute Entscheidung zu treffen und nicht auf den Befehl zu warten. Das muss natürlich alters- und situationsadäquat geschehen. Dieser Spielraum wird in der evangelikalen Erziehung sehr viel später gewährt. Es gibt sehr viel weniger Vertrauen ins Kind, dass es sich an eigenen, guten Überlegungen orientieren kann.

***Was ist den Pflegeeltern sonst noch wichtig?***

Mein Fokus lag auf Themen der Erziehung und wie Erziehung funktioniert. Hier wurden Werte genannt wie Ehrlichkeit, Dankbarkeit, Glücklichein, das Konzept von Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Ähnlich wie beim Gehorsamsanspruch zeigte sich auch hier, dass viele Aspekte des Orientierungsrahmens zwei Seiten haben. Ehrlichkeit ist natürlich wichtig, aber wie weit geht man in der Umsetzung der Ansprüche? Wenn man überzeugt ist, dass es nur *eine* Wahrheit gibt, kann es problematisch werden. Ehrlichkeit einzufordern, kann von Pflegeeltern auch als Kontrollinstrument genutzt werden.

***Aus systemischer Sicht verzichtet man auf die Etikettierung des Kindes als «Lügner:in» und auf die moralische Bewertung der Unwahrheit als Sünde oder Versagen. Stattdessen richtet man den Blick auf das Motiv, das dahinterliegende Bedürfnis. Zum Beispiel, ob es sich um einen Schutzmechanismus handelt, um Beziehungen zu stabilisieren und Konflikte zu vermeiden.***

Eine Fachperson erzählte von einem Gespräch mit einer Pflegefamilie. Die Familie berichtete von einer Situation, in der das Pflegekind gelogen hatte. Es habe abends einen Joghurt aus dem Kühlschrank genommen und dies aber abgestritten. Dass Pflegeeltern im Gespräch mit einer Fachperson diese Situation als Beispiel für Unehrlichkeit hervorheben, zeigt die enge Sichtweise. Für die betroffene Familie war es keine Lappalie. Und für die evangelikale Fachperson offensichtlich auch nicht, wenn sie dieses Beispiel im Interview heranzieht.

***Sie erwähnen Dankbarkeit als einen weiteren wichtigen Wert.***

Ja, Dankbarkeit ist ebenfalls ein wichtiges Erziehungsziel. Aber wenn eine Familie dem Pflegekind zu spüren gibt, dass es dankbar sein sollte, überhaupt aufgenommen worden zu sein, ist das fatal. Kein Kind kann etwas dafür, in welche Umstände es hineingeboren wurde. In evangelikalen Familien sind diese Ansprüche hoch. Oder: Glücklichein, das ist etwas Schönes. Doch worauf dieses Glücklichein gründet, kann problematisch sein – etwa wenn es von der Überzeugung herrührt,

dass man zu den «Erretteten» gehört. Darin schwingt auch eine gewisse Überheblichkeit mit. Zudem kann es zwanghafte Züge annehmen: Weil man zu den «Erretteten» gehört, *muss* man sich glücklich fühlen. Weil Jesus sich für uns geopfert hat, *muss* man dankbar sein. Man darf also nicht aufbegehren.

### ***Was bedeutet das für die Kinder?***

Die Kinder müssen mit diesen hohen Ansprüchen umgehen. Die Pflegekinder haben ja Kontakt mit verschiedenen anderen Personen ausserhalb des evangelikalen Milieus, der Herkunftsfamilie, in der Schule. Sie erkennen die Diskrepanz und müssen einen Umgang damit finden. Wenn Pflegekinder bereits viele Beziehungsbrüche erlebt haben, sich mit schwierigen Familiensituationen auseinandersetzen mussten, kann diese Diskrepanz eine zusätzliche Belastung sein.

### ***In Ihrem Vortrag an der Universität Zürich erzählten Sie von der speziellen Rolle und Befindlichkeit evangelikaler Pflegemütter, die teilweise vom eigenen Anspruch her an ihre Grenzen kommen.***

Ja, das war sehr eindrücklich. Man muss wissen, dass die Pflegefamilienarbeit zum Grossteil durch Frauen geleistet wird. Fachpersonen haben mir verschiedentlich zurückgemeldet, dass sie evangelikale Pflegemütter für «besonders tragfähig» halten. Das wird sehr positiv gesehen. In den Interviews mit den Pflegemüttern wurde aber ersichtlich, dass diese Frauen oft ihre eigenen Warnzeichen von Überlastung übergehen und auch von Zusammenbrüchen berichten. Hier wurde ich hellhörig. Die Pflegefamilienverhältnisse werden als Auftrag Gottes gerahmt. Und wer einen Auftrag von Gott erhalten hat, kann ihn nicht ablehnen oder ihn halbherzig ausführen. Man muss sich voll in diese Aufgabe hineinschicken.

### ***Ein Beispiel dazu?***

Ich erinnere mich an die Situation einer Grossmutter, die ihr Enkelkind in Pflege nahm. Sie sprach offen über ihre berechtigten Zweifel, ob sie der Aufgabe, ein Kind aufzuziehen, mit ihren 70 Jahren noch gewachsen sei. Sie erkannte eine mögliche Überforderung, entnahm jedoch dem Bibelstudium, dass Jesus die Aufnahme des Pflegekindes für «richtig» befände. Für sie also verpflichtend.

### ***Sie erwähnten auch, dass die Pflegemütter unheimlich viel leisten, teilweise über ihre Grenzen hinaus. Und doch seien sie nicht stolz auf ihre Arbeit.***

Im evangelikalen Orientierungsrahmen gehört Bescheidenheit zu den wichtigen Werten. Hochmut muss vermieden werden. Einerseits leisten diese Frauen unglaublich viel, sind wie gefordert arbeitsam. Andererseits dürfen sie das nicht «an die grosse Glocke» hängen, sondern müssen bescheiden auftreten: Begabte, engagierte Frauen, die Enormes leisten, ihre Arbeit rhetorisch aber herunterspielen. In den Interviews sagten sie, sie bräuchten keine Zeit für Erholung, keine Me-Time, wie man heute sagen würde – Erholung fänden sie beim Putzen. Ich deute das als einen Versuch der Ausbalancierung zwischen dem eigenen Bedürfnis nach Anerkennung und der Vermeidung von Hochmut.

### ***Kommen wir zur Gruppe der Pflegekinder. Welcher Fragestellung sind Sie hier nachgegangen?***

Bei den Pflegekindern interessierte mich, wie sie den Alltag erlebt haben. Hier zeigte sich ein breites Spektrum an Erfahrungen und späteren Einordnungen. Ich führte Gespräche mit ehemaligen Pflegekindern, weil ich davon ausging, dass sie, unabhängig von der Pflegefamilie, offener sprechen können. Das hat sich dann auch bewahrheitet. Mir war es wichtig, auch Menschen zu befragen, die positive Erfahrungen in ihrer evangelikalen Pflegefamilie gemacht haben, nicht nur kritische. Es zeigte sich Folgendes: Jene Kinder, die eine Alternative zum evangelikalen Leben kennen und haben, konnten sich viel offener und kritischer zu ihren Pflegefamilienerfahrungen äussern. Die anderen Kinder haben eher die Deutung ihrer Pflegeeltern übernommen. Hierzu bedarf es weiterer Forschung.

### ***Was berichteten die Pflegekinder?***

Auch Kinder, die heute noch evangelikal gläubig sind, beschreiben die Pflegeeltern als strenger, als sie es bei ihren Schulkolleg:innen beobachtet haben, insbesondere wurden z.B. Ausgehverhalten oder Sexualmoral strikter gehandhabt. Sie haben die Haltung der Eltern übernommen und sehen die Einschränkungen als Schutz: Wer strenger erzogen wird und gewisse Dinge nicht tun darf, sei sicherer. Andere Pflegekinder kritisieren das rückblickend, sind teilweise ausgebrochen und haben das evangelikale Milieu verlassen.

Pflegekinder können sehr kreativ sein, wenn es darum geht, sich zwischen der evangelikalen Welt und der Welt ausserhalb – in der Schule oder Herkunftsfamilie – zu bewegen und die Spannungen auszutarieren. Doch diesen Umgang zu finden, ist anstrengend und eine Zusatzbelastung.

### ***Wie haben die Kinder die Haltung ihrer Pflegeeltern zur Herkunftsfamilie beschrieben?***

Indirekt oder retrospektiv gab es sehr kritische Töne. Einerseits zeigte sich, dass die Herkunft und Herkunftsfamilie – beispielsweise bei psychischer Belastung, Suchtproblematik oder wenn sie muslimisch waren – von der Pflegefamilie teilweise stark abgewertet wurden, weil deren Leben nicht den Wertevorstellungen der Pflegefamilie entspricht. Das nehmen auch die befragten Pflegekinder so wahr. Wie dieser Eindruck beschrieben wird, hängt allerdings davon ab, wo die Pflegekinder stehen: Jene, die noch in der Pflegefamilie leben und abhängig sind, äussern sich eher vorsichtig, bemühen sich, niemanden vor den Kopf zu stossen, tarieren die Situation aus. Es ist eher meine Interpretation vom Gesagten, dass ich hier problematische Tendenzen erkannt habe.

### ***Sie sprechen in diesem Zusammenhang auch von „wertender Kontrastierung“. Was ist damit gemeint?***

Diese vergleichende Rhetorik unterstreicht Unterschiede, um sie zu bewerten. Sie lässt sich auf erzählte Beispiele anwenden. Eine Pflegemutter berichtete mir, wie sie mit ihrem muslimischen Pflegekind das Gespräch suchte. Sie fragte das Mädchen, ob seine verheiratete Schwester mit dem Ehemann über intime Dinge sprechen könne. Das Mädchen verneinte – ihre Schwester würde das wohl eher mit einer Freundin besprechen. Die Pflegemutter führte dann sinngemäss aus: «Siehst Du, in unserer Ehe ist das anders, mein Mann und ich sind beste Freunde.» Das ist eine subtile Form des gezielten Gegeneinander-Ausspielens. Die Botschaft lautet: «Du darfst frei wählen, aber hier siehst Du das gute und das schlechte Beispiel.» Dieser Mechanismus der wertenden Kontrastierung zeigte sich immer wieder. Der Umgang damit kann für das Kind schwierig sein, diese Rhetorik kann verletzen. Nächstenliebe und Barmherzigkeit sind zwar wichtige Werte, doch durch die wertende Kontrastierung wird ersichtlich, dass nicht alle Menschen diese Nächsten sind und dieselbe Nächstenliebe erfahren. Es wird unterschieden, wer Zuwendung verdient hat und wer nicht. Das kann sich gegen die Herkunftsfamilie, aber auch gegen das Pflegekind richten.

### ***Gibt es weitere Beispiele für diesen Mechanismus?***

Eine Pflegemutter berichtete von einem 15-jährigen Mädchen, das ein Handy besitze und sich mit Jungen treffe. Die Jugendliche hatte bereits viele Beziehungsabbrüche erlebt. Die Pflegefamilie sei nun die «letzte Chance» für das Mädchen. Sehr rasch haben sie aber das Pflegeverhältnis wieder aufgelöst. Die Mutter erkannte zwar die schwierige Lebenssituation des Mädchens an; die Differenz zwischen den Werten des Mädchens und jenen der Pflegefamilie war jedoch zu gross, als dass die Familie das getragen hätte. Die Pflegemutter stützte sich nicht auf konkrete Beobachtungen wie etwa, dass das Mädchen regelmässig einen anderen Jungen nach Hause gebracht hätte. Die blossen Vermutungen reichten bereits aus.

***Ein wichtiges Thema ist auch die ablehnende Haltung zu gleichgeschlechtlicher Liebe. Kam dies in den Interviews zur Sprache?***

Im Rahmen der Studie berichteten mir sowohl Fachpersonen, Regenbogen-Pflegeeltern als auch Pflegekinder von entsprechenden negativen Reaktionen vonseiten evangelikaler Pflegeeltern – und diese äusserten sich teilweise selbst offen homophob. Ein Pflegekind wurde als Jugendlicher in eine «Konversionstherapie» geschickt, arbeitete lange an seiner sexuellen Orientierung, bis er das evangelikale Milieu schliesslich verliess. Die erlebte Ablehnung hatte weitreichende psychische Folgen. Daher muss man diese Thematik auf dem Radar haben.

***Gibt es noch weitere relevante Themen?***

Ehemalige Pflegekinder berichteten auch über psychische und physische Gewalt. Hier möchte ich unterstreichen, dass dies keineswegs auf alle evangelikalen Pflegefamilien zutrifft, und viele Familien Gewalt strikt ablehnen. Aber wenn der Anspruch auf Gehorsam so hoch angesetzt wird und die Kinder nicht lernen oder ihnen nicht erlaubt wird, sich abzugrenzen und für sich einzustehen, ist es deutlich schwerer, Dynamiken von psychischer und physischer Gewalt zu durchbrechen. Im evangelikalen Milieu wird zwar offiziell für eine gewaltfreie Erziehung plädiert, doch gleichzeitig die Pflicht des Kindes betont, Erwachsenen, Eltern und Lehrpersonen gegenüber Respekt zu zollen. Bei dieser Konstellation muss man aufhorchen, zumal wir wissen, dass Gewalt und Übergriffe häufig im engen Umfeld stattfinden.

***Kommen wir zu den Fachpersonen der Pflegekinderhilfe, die sich als Sozialarbeitende, Psycholog:innen, Jurist:innen, KESB-Mitarbeitende, Berufsbeiständ:innen oder DAF-Beratende am Kindeswohl orientieren. Welche Fragestellung stand hier im Zentrum? Welche Herausforderungen haben sich herauskristallisiert?***

Hier interessierte mich zum einen die Frage, wie die Fachpersonen mit dem Thema Religion umgehen, und zum andern, wo die Fachpersonen ihre Verantwortung im Staatsgefüge sehen. In den Interviews zeigte sich, dass sie sich ihrer Handlungsmöglichkeiten bewusst sind, sich an das Recht halten und sich am Kindeswohl orientieren wollen. Obwohl das Recht zur religiösen Erziehung bekanntermassen den Inhabern der elterlichen Sorge obliegt, geschieht es bei vielen transreligiösen Platzierungen, dass dieses Recht verletzt wird. Es gibt natürlich Situationen, in denen das Recht gewahrt bleibt. Zum Beispiel wenn eine christliche Pflegefamilie ein muslimisches Kind aufnimmt und ihm etwa den entsprechenden Unterricht in einer Moschee ermöglicht, wenn dies seinem Bedürfnis entspricht und die leiblichen Eltern das wünschen. Ein transreligiöses Pflegesetting kann durchaus funktionieren, bedarf aber eine gewisse Offenheit und Sensibilität. Genauso müssen Pflegefamilien respektieren, wenn *kein* Interesse an Religion besteht. Das schliesst auch mit ein, den Alltag nicht mit religiösen Deutungen zu durchdringen.

***Grundsätzlich müssen die leiblichen Eltern der Platzierung in einer Pflegefamilie zustimmen.***

Ja. Ausser wenn das Aufenthaltsbestimmungsrechts als Teil der elterlichen Sorge aufgehoben wird, weil eine Kindeswohlgefährdung nicht anderweitig vermieden werden kann. Dann ordnet die KESB eine Platzierung an, aber das ist eher selten. In der Regel stimmen die Herkunftseltern einer Fremdunterbringung zu.

Hier liegt ein Teil des Problems: Viele Eltern weisen eine mangelnde Literalität hinsichtlich Evangelikalismus auf. Sie verstehen nicht genau, was Evangelikalismus für die Erziehung ihres Kindes bedeutet.

***Wie zeigt sich das in der Unterbringungspraxis?***

Es *ist* ein heikles Thema, und teilweise wird das Argument der Religionsfreiheit in den Vordergrund gestellt. Fachpersonen berichteten, dass sie die Religiosität der Pflegefamilie durchaus prüfen. Aber auf Nachfrage, *was* genau überprüft wird, wurden meist formelle Aspekte genannt wie etwa die Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft. Ich hatte den Eindruck, dass viele Fachpersonen nicht verstehen, wie Evangelikalismus funktioniert. Es geht nicht ums Tischgebet oder den

sonntäglichen Kirchenbesuch. Das lässt sich im Pflegealltag handhaben. Die Schwierigkeit liegt im Fine-Tuning, etwa in der Art der Alltagsdeutung.

### ***Können Sie hierzu ein Beispiel nennen?***

Ein Mädchen erzählte von einem Autounfall: Die Familie war bereits verspätet und deshalb ohne zu beten losgefahren. Der spätere Unfall wurde als kausale Folge des versäumten Gebets gedeutet. Solche religiösen Deutungen zeigen sich in vielen Situationen. Positive Ereignisse gelten als gottgewollte Fügungen, während negative Ereignisse oder auch Krankheiten als Folge von persönlichen Versäumnissen verstanden werden. Ein anderes Beispiel: Ein ehemaliges Pflegekind versteht seine Krankheiten wie Asthma und Neurodermitis rückblickend als psychosomatisch. Als Kind hätte es jedoch geglaubt, dass ihm der Teufel im Nacken sitze. Unterstützt wurde diese Wahrnehmung durch die Einordnung der Pflegefamilie, die deswegen ein Handauflegen durchführen liess. Das Kind wurde quasi genötigt, vor die versammelte Gemeinde zu treten, damit diese für es betete. Rückblickend bemängelt das ehemalige Pflegekind, nie zu einem Psychiater, stattdessen zum Pastor gebracht worden zu sein. Wenn Fachpersonen hier nicht genau hinschauen, vielleicht auch, weil Wissen fehlt, ist das sehr problematisch.

### ***Worauf sollen Fachpersonen des Weiteren achten?***

Kinder haben das Recht, sich mit ihrer Herkunftsfamilie auseinanderzusetzen, ungeachtet der Situation und ohne dass mit einem Schwarz-Weiss-Schema bewertet wird. Angstmache vor Dingen, die ausserhalb des evangelikalen Milieus liegen, ist eine Zusatzbelastung für die Kinder. Sie müssen zwischen den beiden Welten jonglieren.

Oder: Im Evangelikalismus wird an die Schöpfungsgeschichte geglaubt und nicht an die Evolutionstheorie. Wenn ich meine Forschungsarbeit nochmal beginnen würde, würde ich auch diesem Aspekt nachgehen. Hier eröffnet sich ein weiteres Spannungsfeld, wenn Kinder im Biologie- und Geschichtsunterricht Dinge lernen, die den Glaubensüberzeugungen der Pflegefamilie widersprechen.

***Die Vermittlungsstellen stehen ja oft unter grossem Zeitdruck und haben teilweise auch nicht viele Alternativen bei der Wahl der Pflegefamilien. Das ist ein strukturelles Problem. Man möchte beispielsweise Kleinkinder lieber nicht in einem Heim unterbringen. Trotz Wissen und Sensibilität – die Fachstellen müssen somit wohl eine Platzierung im evangelikalen Milieu vornehmen...***

Es gibt Fachstellen, die wenig darüber wissen, wie Evangelikalismus funktioniert. Und dann gibt es auch evangelikale Fachpersonen – diese können auf ein Netzwerk von Pflegefamilien zurückgreifen und wissen natürlich sehr genau, wie evangelikaler Glaube funktioniert. Aber ihnen fehlt es teilweise am Problembewusstsein, weil sie sich in der evangelikalen Logik bewegen, weil sie vielleicht die Rigidität anders einschätzen, Homophobie anders bewerten.

Der Zeitdruck ist in der Tat oft ein Problem. Die Fachpersonen müssen in einer Notsituation rasch handeln. Wenn Fachpersonen zum Schluss kommen, dass eine bestimmte Platzierung nicht in Frage kommt, suchen sie natürlich nach Alternativen. In den Interviews wurde berichtet, dass als Alternative manchmal nur eine Unterbringung in der Psychiatrie oder im Spital möglich gewesen wäre, was auch keine adäquate Lösung ist.

### ***Sehen Sie hier alternative Wege?***

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen müssen neue Wege gesucht werden. Das beginnt etwa bei Überlegungen, was eine „gute Familie“ ausmacht. Normative Familienbilder müssen überdacht werden, man muss breiter denken. Eine weitere Möglichkeit bieten sogenannte Roundtable-Verfahren. Dabei handelt es sich um partizipative Kooperationsmodelle, an denen Fachpersonen, Eltern, Personen aus dem nahen Umfeld wie Freund:innen, Lehrpersonen beteiligt sind. Im Zentrum steht die Frage: Welche Vertrauens- und Bezugspersonen gibt es im Umfeld des Kindes?

Welche Möglichkeiten der Entlastung ergeben sich? Vielleicht bietet eine Nachbarin an, das Kind jedes zweite Wochenende zu sich zu nehmen. Auch solche Settings mit Entlastungsfamilien sind Platzierungen, die abgeklärt werden müssen. Dieser Ansatz eignet sich auch für Heimkinder, die zum Beispiel am Wochenende nicht zu ihrer Herkunftsfamilie können. Es geht darum, in Varianten zu denken.

***Ein spannender Ansatz. Aber man muss darauf achten, sich nicht zu verzetteln, sondern sicherstellen, dass die Betreuungssituation überschaubar und fürs Kind stabil bleibt.***

Ja, das muss stets im Einzelfall entschieden werden. Ein Baby braucht natürlich eine konstante, enge Beziehung. Dieses Bedürfnis kann selbstverständlich nicht mit drei Tagen hier, drei Tagen dort abgedeckt werden. Auch traumatisierte Kinder brauchen eine enge Begleitung. Das ist eine völlig andere Ausgangslage als beispielsweise bei einem Jugendlichen, der bereits in der Lehre steht, in einem Sportverein engagiert ist und einen Freundeskreis hat. Dieser Jugendliche möchte nicht von Bern in den Kanton Appenzell platziert werden. Zudem wird auch geprüft, ob eine Krisenintervention nötig ist, wenn die leibliche Mutter beispielsweise zweimal im Jahr in eine akute psychische Krise gerät. Dann braucht es Lösungen zur Überbrückung, eine Art Backup-System.

Ich frage manchmal mein persönliches Umfeld: Unter welchen Umständen wärst Du bereit, ein Pflegekind aufzunehmen? Die Antwort lautet eigentlich immer: Wenn, dann bei Bedarf im eigenen Umfeld.

***Gibt es Erfahrungen mit diesen Roundtable-Verfahren?***

In den Niederlanden und in Spanien etwa werden solche Modelle umgesetzt. In der Schweiz etablieren sich erste Ansätze unter der Bezeichnung Familienrat (Family Group Conference). Hier werden Weiterbildungen und Workshops für Fachleute in der Pflegekinderhilfe angeboten, wie man solche Roundtables aufgleist und leitet. Das ist natürlich sehr zeitintensiv. Aber Studien zeigen, dass diese Lösungen stabiler sind, dass es weniger Konflikte und Abbrüche gibt. Wenn man im nahen Umfeld der Herkunftsfamilie nach Lösungen sucht, ist die Chance höher, dass die Platzierung in einem ähnlichen (nicht)religiösen System stattfindet und dass es für das Kind zu weniger Brüchen kommt, auf verschiedenen Ebenen.

***Gibt es noch etwas, das Sie abschliessend festhalten möchten?***

Religion und Spiritualität sind wichtige Themen, auch wenn wir in einer tendenziell säkularen Gesellschaft leben. Glaube kann Kindern gerade in schwierigen Situationen auch Halt geben. Aber es darf nicht zu spirituellem Missbrauch kommen, zu Missionierung, die einen Rechtsbruch darstellt.



zVg

Dr. Noëmi van Oordt ist Soziologin und Historikerin. Im Januar 2025 promovierte sie am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich zum Thema «Evangelikale Religiosität in der Schweizer Pflegekinderhilfe». Die Dissertation ist im Rahmen des SNF-Projektes „Bilder der Pflegefamilie und ihre Wirkungen auf die Kooperationsprozesse in der Pflegekinderhilfe“ entstanden und wurde beim transcript-Verlag veröffentlicht.

van Oordt, Noëmi J. (2026): Evangelikalismus und die Schweizer Pflegekinderhilfe. Ein Spannungsfeld zwischen Staatsauftrag und religiöser Überzeugung, Bielefeld: transcript.

Freier Zugang unter [www.transcript-verlag.de/978-3-8394-5947-8](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8394-5947-8)